

# Aphorismen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

testen für beides zugleich, etwa auf dem Boden von Strindbergs Formulierung, die Schweiz sei das Miniaturmodell, nach dem das Europa der Zukunft gebaut werde, ohne aber das Bewußtsein der Unvollkommenheit dieses Modells zu verlieren.

Gustav Gampers vorher wenig beachtete hymnische Prophetie „Die Brücke Europas“ wirkte auf einmal, ins Licht der Zeitereignisse gestellt, wie der Aufruf zu einem schweizerischen Idealprogramm, Brüderlichkeit nach innen, Brüderlichkeit nach außen fordernd. Den Geist der Versöhnlichkeit und liebenden Solidarität bannte Steffen in das Symbol seines Romanes „Sibylla Mariana“.

Aber je sicherer wir im Lauf der mörderischen Jahre auf unsere Neutralität pochen durften, um so mehr lief sie Gefahr, zu einem guten Geschäft zu werden. War es nicht eine Forderung des Gewissens, an der Verwirklichung einer zukünftigen Epoche des Weltfriedens mitzuwirken und, wie wir mit der Ausbildung der Neutralität historisch vorangingen, die Gefahr auf uns zu nehmen, ein Beispiel des freiwilligen Verzichts auf jede Gewalt, selbst auf die Verteidigung, zu geben, durch Abrüstung den unbedingten Willen zur Friedfertigkeit zu bezeugen? Diesen Gedanken versuchte F. Möschlin in seiner „Revolution des Herzens“ dramatisch zu verkörpern. Wie nun endlich der erstarrte Sozialismus die Dreieinig-

keit der nationalen, militaristischen und kapitalistischen Mächte als die Schuldigen an der Weltkatastrophe zur Verantwortung zog, mußte auch in unserm Schrifttum ein derbes Echo dieser Anklage ertönen; Paul Ilg malte in seinem „starken Mann“ den Teufel des schweizerischen Militarismus in reichlicher Vergrößerung an die Wand. Und Hans Ganz, in dem sich am intensivsten und reinsten die seelische Verfassung des jüngsten europäischen Dichtergeschlechtes spiegelt, ließ in seiner Kriegstragödie „Der Morgen“ die revolutionäre Luft eines anbrechenden Menschheitstages fühlen.

Je völliger die Jugendjahre unserer Dichter in die Kriegsnotzeit hereingezogen waren, um so heftiger wird die seelische Erschütterung in ihren Versen laut. Oft nur als Erschütterung, bisweilen schon als neue Gesinnung und in Ansätzen neuer künstlerischer Ausdrucksform.

Noch nicht abzuschätzende Aufgaben und Perspektiven öffnen sich wie die Weite eines Meeres; stürmisch weht ein unberechenbarer Wind. Unser Schrifttum wird es im kommenden Vierteljahrhundert nicht leicht haben; ungewisser und gefährlicher liegt die Wasserstraße vor ihm als bisher. Mag es nicht an dem Mut fehlen, die Segel auszuspannen und sich hinauszuwagen, nicht an der Kraft, das Steuer zu meistern, neuen Zielen zu, die aber würdig sind der großen Tradition unserer Dichtung.

### Aphorismen.

Wir selbst sind es, die dem Leben je und je unsere Akzente ausstellen, nach denen es uns dann gefällt oder nicht gefällt, zu leben.

Sie sind zu ihrer Zeit stets eine Dokumentierung unseres Wesens und bezeichnen den Umfang unserer Erwartungen.

\* \* \*

Menschliche Beziehungen stehen unter dem Schicksal, daß sie sich verbrauchen. Und es ist immer das Unglück des schwächeren und „guten“ Menschen, daß er mitverbraucht und weggeworfen wird.

Es will der Wendepunkt eines Geschehens nicht zuletzt den Wechsel auch der Mittel.

Schicksal wird: durch den Kulminationspunkt gegangenes, mit den alten Mitteln nicht mehr zu bewältigendes, die alten Mittel zerbrechendes Leben.

\* \* \*

Das Leben will ein Zeigen, ein Aufdecken, ein Zu-erkennen=geben sein.

Weil wir dann am achtksamsten — weil am empfindlichsten — sind, wenn wir leiden, sind unsere erlittenen Erlebnisse unsere erkenntnistiefsten.

□ □ □

Carl Zuckert, Zürich.